



Jan Mathis | Gerald Kretzschmar (Hrsg.)

versprochen

Interdisziplinäre Zugänge zur
liturgischen Sprache



Zentrum für evangelische
Gottesdienst- und Predigtkultur

Ein Reformzentrum der EKD 

versprochen

versprochen

Interdisziplinäre Zugänge zur liturgischen Sprache

Im Auftrag des
Zentrums für evangelische Gottesdienst-
und Predigtkultur

herausgegeben von
Jan Mathis und Gerald Kretzschmar



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover und Coverbild: Christian Melms · www.triagonale.de
Satz: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Druck und Binden: CPI books GmbH

ISBN 978-3-374-06909-5 // eISBN (PDF) 978-3-374-06910-1
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Jeder Gottesdienst ist ein Versprechen. Zuallererst und grundlegend in dem Sinne, dass jeder Gottesdienst das große Versprechen laut werden lässt, Gott, »die Quelle des Lebens« (Ps 36,10), »der Freund des Lebens« (SapSal 11,26), kurz »der Gott des Lebens« (vgl. Joh 11,25; 14,6) werde das Werk seiner Hände nicht fahren lassen (vgl. Ps 138,8b), hat er doch »kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe« (Hes 33,11). Ja: Gott »führt es herrlich hinaus« (Jes 28,29). In einem Gottesdienst, der diesen Namen verdient, wird diese Verheißung des Evangeliums laut. In diesem Sinne ist hoffentlich jeder Gottesdienst: ein Versprechen.

Zugleich ver-spricht jeder Gottesdienst beide: den dreieinigen Gott und den Menschen. »Subiectum Theologiae homo reus et perditus et deus iustificans vel salvator« – »Das Thema der Theologie ist der schuldige und verlorene Mensch und der rechtfertigende Gott oder Retter«, bemerkt Martin Luther in seiner Auslegung von Psalm 51 (WA 40/II, 328,1 f.). Und man wird durchaus sagen dürfen, dass damit auch das subiectum, der Gegenstand des Gottesdienstes zutreffend bestimmt ist. Das Sprachgeschehen des evangelisch verstandenen Gottesdienstes bezieht beide, den verlorenen Menschen und den rettenden Gott, aufeinander. Es spricht vom Menschen, indem es von Gott spricht, und spricht von Gott, indem es vom Menschen spricht: ver-spricht sie.

Und schließlich kann ein Gottesdienst auch dies: sich versprechen. Also mit dem, was in ihm gesagt und getan wird –

lässt sich das trennen? – in der Weise fehlgehen, dass es ihm eben nicht gelingt, »durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk« (Barmer Theologische Erklärung, These 6). Nicht zwingend lässt ein Gottesdienst jenes große Versprechen Gottes laut werden, nicht zwingend kommt es in der Sprache des Gottesdienstes zu dem heilvollen Versprechen von Gott und Mensch; leider auch das ...

Dieser Band befasst sich mit der liturgischen Sprache: in erster Linie mit den explizit verbalen, aber auch mit den verschiedenen Formen nonverbaler Kommunikation im Gottesdienst. So klar es im theologischen Sinne sein mag, was in Gottesdiensten gesprochen oder auch versprochen werden sollte, so wenig wird dieses Sprechen, von der Predigt einmal abgesehen, praktisch-theologisch reflektiert. Doch eine solche Reflexion ist wichtig. Über die bereits in diesem Vorwort anklingenden Motive hinaus informiert die Einleitung zu diesem Band eingehend sowohl über weitere Gründe, die die praktisch-theologische Reflexion der liturgischen Sprache geboten scheinen lassen, als auch über den bisherigen Stand der Forschung zu diesem Thema.

An dieser Stelle nur schon einmal so viel: Sowohl der Stand der Forschung als auch die grundsätzliche und herausragende Bedeutung, die dem Aspekt der liturgischen Sprache im Zusammenhang mit der öffentlichen und gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kirche zukommt, haben die Evangelische Predigeranstalt (Tübingen) und das Zentrum für evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur (Wittenberg) dazu veranlasst, sich in einem ganz grundständigen, empirischen Sinn mit dem Phänomen der liturgischen Sprache zu befassen. Verkürzt gesagt, wurden Vertreterinnen und Vertreter aus unterschiedlichen nicht-theologischen Kontexten gebeten, die liturgische Sprache eines unter

realen Bedingungen gefeierten agendarischen Gottesdienstes präzise in den Blick zu nehmen. Diese Wahrnehmungen wurden dann einer Reihe praktischer Theologinnen und Theologen mit der Bitte vorgelegt, einmal zu schauen, was ihnen aus dem Fundus der vorangegangenen Wahrnehmungen in Bezug auf die Sprache der Liturgie weiter zu denken geben könnte. Die Ergebnisse dieser Wahrnehmungen ›erster‹ und ›zweiter‹ Ordnung präsentiert der vorliegende Band. Sein Ziel hätte der vorliegende Band erreicht, wenn er in Bezug auf die menschlichen Aspekte des gottesdienstlichen Versprechens Anstöße und Anregungen dazu gibt, wie das gottesdienstliche Versprechen immer wieder aufs Neue gelingen kann.

Am Ende des in diesem Band dokumentierten Forschungsprozesses gilt es, Danke zu sagen. An erster Stelle möchten wir Pfarrer Dr. Johannes Block danken. Er leitete den am 12. Januar 2020 in der Wittenberger Stadtkirche gefeierten Gottesdienst, auf den sich alle in diesem Band präsentierten Beobachtungen und Reflexionen beziehen. Die Bereitschaft, den eigenen Gottesdienst und damit auch sich selbst im Rahmen unseres Projektes beobachten sowie diese Beobachtungen schriftlich dokumentieren und weiter reflektieren zu lassen, ist alles andere als selbstverständlich und verdient größten Respekt! Inzwischen hat Dr. Block seinen Dienst an der Hauptkirche der lutherischen Reformation beendet und zum November 2021 den Dienst am Fraumünster zu Zürich, der Hauptkirche der reformierten Reformation, aufgenommen: Wir wünschen ihm von Herzen Gottes Segen!

Sehr dankbar sind wir auch allen anderen, die Beiträge zu unserem Projekt und zu diesem Band geleistet haben, den Vertreterinnen und Vertretern aus unterschiedlichen nicht-theologischen Kontexten wie den praktischen Theologinnen und Theologen.

VORWORT

Erstere haben sich nicht nur auf eine durchaus ungewöhnliche Herausforderung eingelassen, sondern auch – zumal die freiberuflich Tätigen unter ihnen – in den folgenden Monaten mit noch ganz anderen Herausforderungen zu kämpfen gehabt, ohne deshalb doch ihre Mitarbeit aufzukündigen. Namentlich danken wir Kenah Cusanit, Larissa Leonhard, Franziska Seeberg, Olaf Kramer, Samuel Lacher und Christian Metz.

Auch die Vertreterinnen und Vertreter der Praktischen Theologie haben sich auf die durchaus ungewöhnliche Herausforderung eingelassen, vor die wir sie mit unserer Bitte um einen Beitrag gestellt haben: Sich auf die Texte der nicht-theologischen Beobachterinnen und Beobachter gründlich einlassend, sind sie auf bemerkenswerte Details gestoßen, haben übergreifende Zusammenhänge entdeckt und Perspektiven auf den beobachteten Gottesdienst und die ihm geltenden Beobachtungen entwickelt, die vielfältig zeigen, was sich der Praktischen Theologie hier im Blick auf die Sprache der Liturgie zu denken gibt. Wir danken Sonja Keller, Tanja Martin, Maike Schult, Michael Meyer-Blanck, David Plüss und Stephan Winter.

Bei der Dokumentation und Transkription des Gottesdienstes in Wittenberg unterstützte uns stud. theol. Patrick Maisch. Die Arbeit des Korrekturlesens übernahmen stud. theol. Jessica Klotz und stud. theol. Lukas de Melo Bareiß. Auch ihnen danken wir herzlich.

Schließlich gilt unser Dank Dr. Annette Weidhas und den Mitarbeitenden der Evangelischen Verlagsanstalt für die freundliche, unkomplizierte und sachkundige Betreuung dieser Publikation.

Es gehört zu den Risiken eines an einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit geknüpften Projektes, dass fest eingeplante Mitwirkende kurzfristig ausfallen. So konnten

drei (!) nicht-theologische Beobachterinnen und Beobachter krankheitsbedingt am 12. Januar 2020 nicht in die Wittenberger Stadtkirche kommen; mit ihnen sind leider Perspektiven auf den Gottesdienst verloren gegangen, die das vorliegende reiche Bild noch reicher gemacht hätten. Zugleich sind wir im Rückblick froh und erleichtert darüber, dass wir den kurzen Gedanken an eine Verschiebung des Projektes doch wieder verworfen haben: Wenige Wochen nach dem Wittenberger Gottesdienst wurde das öffentliche Leben durch den ersten Corona-Lockdown bis auf Weiteres faktisch beendet; ein Projekt, wie es hier dokumentiert ist, wäre auf Monate hinaus unmöglich gewesen.

»versprochen«. Wir hoffen, mehr noch: wir sind zuversichtlich, dass die hier vorgelegten interdisziplinären Erkundungen zur liturgischen Sprache halten, was sie versprechen.

Tübingen und Wittenberg im September 2021
Gerald Kretzschmar und Jan Mathis

Inhalt

Gerald Kretzschmar

**Die liturgische Sprache als Thema für den
zukünftigen Weg der Kirche**

Eine Einleitung 15

ZU DEN SACHEN SELBST – AUßERTHEOLOGISCHE
WAHRNEHMUNGEN DER LITURGISCHEN SPRACHE

Christian Metz

Liturgische Verschwommenheit

Unschärfe-Inszenierungen liturgischer Sprache 51

Kenah Cusanit

It's a mess, or is it not?

. 79

Franziska Seeberg

Ein liturgisches Spielstück oder

Der Gottesdienst als Gesamtkunstwerk 97

Larissa Leonhard

Liturgische Sprache als Kommunikationsprozess 115

Olaf Kramer

Zwischen Vertrautheit und Befremden

Zur Rhetorik der Liturgie 145

INHALT

Samuel Lacher

Die Predigt im liturgischen Wechselspiel

Eine homiletisch-rhetorische Predigtanalyse 165

VERTRAUTES NEU SEHEN –

PRAKTISCH-THEOLOGISCHE ENTDECKUNGEN UND PERSPEKTIVEN

Michael Meyer-Blanck

Liturgie und Rhetorik

Anmerkungen zur Wittenberger Gottesdienstanalyse

von Olaf Kramer 191

Sonja Keller

Distanzierte Bezogenheit

Interaktion, Partizipation und liturgische Sprache 205

Maike Schult

Standbein sucht Spielbein

Verfremdung im Gottesdienst 225

Stephan Winter

Sprache im Zwischenraum Gottesdienst

Zu (auch katholisch geprägten) Wahrnehmungen

eines innovativen Forschungsprojekts 249

David Plüss

Wie kommunikativ ist liturgische Sprache?

Von der Textfokussierung protestantischer Theologie . . 277

Tanja Martin

»Angesprochen«

Sozialitätsaspekte liturgischer Kommunikation 297

DOKUMENTATION DES GOTTESDIENSTES VOM 12. JANUAR 2020
IN DER WITTENBERGER STADTKIRCHE

Gottesdienst mit Abendmahl am 12. Januar 2020

in der Stadtkirche Wittenberg 325

Johannes Block

Bericht zum Gottesdienst mit Abendmahl

in der Stadtkirche Wittenberg am ersten Sonntag

nach Epiphania, 12. Januar 2020 353

Beiträgerinnen und Beiträger 357

Die liturgische Sprache als Thema für den zukünftigen Weg der Kirche

Eine Einleitung

1. Liturgische Sprache im Schatten der Predigt

Evangelische Gottesdienste sind komplexe Phänomene. Wer einen Gottesdienst in seiner Gesamtheit angemessen wahrnehmen und erfassen möchte, muss vielfältige Dimensionen berücksichtigen. Aus der Fülle dieser Dimensionen seien exemplarisch der Raum, die Musik, die agierenden Personen, die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher, die liturgischen Elemente und die Inhalte genannt. Viele weitere Punkte könnten angeführt werden. Das maßgebliche Kommunikationsmedium in evangelischen Gottesdiensten ist die Sprache.

Im Bereich der Sprache wiederum ist es die Predigt, der die größte Beachtung zuteilwird: Von Besucherseite aus gehört zu einem evangelischen Gottesdienst eine Predigt unbedingt dazu.¹ Und seitens der Pfarrerinnen und Pfarrer entfällt der größte Teil der Gottesdienstvorbereitung auf die Ausarbeitung der Predigt. Die Gründe für diese Schwer-

1 Vgl. Jan Hermelink / Julia Koll / Anne Elise Hallwaß, Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme, in: Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung (Hrsg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015, (90–111) 108.

punktsetzung dürften sich der Programmatik reformatorischer Grundentscheidungen verdanken, die die evangelische Kirche allein auf das biblische Wort gegründet sehen und daher die Verkündigung des Wortes Gottes in Gestalt der Predigt zu einer Art Markenkern evangelischer Gottesdienste machen.

Auf der Ebene der wissenschaftlichen Reflexion führt die Fokussierung auf die Predigt dazu, dass aus der Fülle dessen, was in Bezug auf einen evangelischen Gottesdienst grundsätzlich näher wissenschaftlich untersucht werden könnte, das Sprachphänomen Predigt mit großem Abstand zu anderen potenziellen Forschungsobjekten herausragt. Versucht man, so etwas wie einen gemeinsamen Nenner zu finden, der die überaus differenzierte homiletische Theoriebildung der letzten Jahrzehnte durchzieht, so kann dieser in dem Nachdenken über die Frage gesehen werden, wie die Hörbarkeit des Evangeliums in der Predigt verbessert werden kann. Im kritischen Dialog mit den homiletischen Überlegungen aus dem Umfeld der Wort-Gottes-Theologie wurde ein neues Augenmerk auf die homiletische Situation und damit auf die Hörerinnen und Hörer gelenkt (Ernst Lange²). Die Bedeutung, die die Predigerin, der Prediger als Person im Zusammenhang mit der Predigt spielt, wurde neu herausgestellt (z. B. Otto Haendler³, Manfred Josuttis⁴). Rhetorische Theori-

2 Vgl. Ernst Lange, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: Ders., Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt, hrsg. v. Rüdiger Scholz, München 1982, 9–51.

3 Vgl. Otto Haendler, Die Bedeutung des Subjekts für die Predigt, in: Ders., Die Predigt. Tiefenpsychologische Grundlagen und Grundfragen, Berlin 1949, 46–54.

4 Vgl. Manfred Josuttis, Der Prediger in der Predigt. Sündiger Mensch oder mündiger Zeuge?, in: Ders., Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der Praktischen Theologie, München 1988, 70–94.

en wurden für die Predigt neu erschlossen (Gert Otto⁵). Und schließlich wurde die Predigt im Gespräch mit der Semiotik (z.B. Wilfried Engemann⁶), der Rezeptionsästhetik (z.B. Hennig Luther⁷, Gerhard Marcel Martin⁸) und der Theaterwissenschaft (z.B. David Plüss⁹) als Phänomen begriffen, das es ästhetisch zu inszenieren gilt. Inhalt, Struktur und Gestalt der Predigt wurden als untrennbar miteinander verwoben wahrgenommen. Auf die Frage – um es mit Niebergall zu formulieren –, wie dem modernen Menschen zu predigen sei¹⁰, wurden damit zahlreiche gewinnbringende Antwortvorschläge unterbreitet. Damit steht die Wechselwirkung zwischen dem gesprochenen Wort und dessen Rezeption seitens der Hörerinnen und Hörer im Mittelpunkt.

Vor dem Hintergrund der nun schon so lange andauernden Intensität, in der in Bezug auf die Predigt über das Verhältnis von Sprache und deren Wirkung auf die Hörenden nachgedacht wird, fällt auf, dass solche Reflexionen in Bezug auf die sprachlichen Elemente und Beiträge des Gottes-

5 Vgl. Gert Otto, *Rhetorische Predigtlehre. Ein Grundriss*, Mainz / Leipzig 1999.

6 Vgl. Wilfried Engemann, *Semiotische Homiletik. Prämissen – Analysen – Konsequenzen*, Tübingen 1993.

7 Vgl. Hennig Luther, *Predigt als inszenierter Text. Überlegungen zur Kunst der Predigt*, in: *ThPr* 18 (1983), 89–100.

8 Vgl. Gerhard Marcel Martin, *Predigt als »offenes Kunstwerk«?* Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: *EvTh* 44 (1984), 46–58.

9 Vgl. David Plüss, *Texte inszenieren*, in: Lars Charbonnier / Konrad Merz / Peter Meyer (Hrsg.), *Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung*, Göttingen 2012, 119–136, und ders., *Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes*, Zürich 2007.

10 Vgl. Friedrich Niebergall, *Wie predigen wir dem modernen Menschen?* Erster Teil: Eine Untersuchung über Motive und Quietive, Tübingen 1902; Zweiter Teil: Eine Untersuchung über den Weg zum Willen, Tübingen 1906.

dienstes jenseits der Predigt in deutlich geringerem Umfang vorhanden sind. Hier existiert offenbar ein Desiderat, zu dessen Reduktion der vorliegende Band einen eigenen Beitrag leisten möchte.

2. Gründe für eine intensivere Reflexion der liturgischen Sprache

Aber warum genau sollte dieses Desiderat bearbeitet werden? Dazu seien an dieser Stelle zwei Gründe genannt. Der erste Grund bezieht sich auf die mit der Reformation einhergehende Modifikation des gottesdienstlichen Lebens. So beschränkte sich diese ja keineswegs nur darauf, Predigten in deutscher Sprache zum Zentrum eines jeden Gottesdienstes zu machen. Vielmehr erfolgte der Wechsel von Latein zu Deutsch in Bezug auf alle sprachlichen Elemente im Gottesdienst. Die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher sollten nicht nur verstehen können, was in der Predigt gesagt wird. Sie sollten in ihrer eigenen Sprache auch das verstehen können, was in anderen liturgischen Elementen wie zum Beispiel Gebeten, Segensworten, liturgischen Worten zum Abendmahl und Lesungen zur Sprache kam. Auch bei den musikalischen Elementen wurde konsequent von Latein auf Deutsch umgestellt. Dies schlug sich nicht zuletzt in Martin Luthers regen Aktivitäten beim Dichten und Komponieren von Chorälen in deutscher Sprache nieder. Auf diese Weise wurde zumindest die Messe am Sonntag zu einem Sprachereignis in deutscher Sprache. Der theologische Hintergrund für diese konsequente sprachliche Umstellung ist die reformatorische Rechtfertigungslehre, in deren Folge nicht mehr der geweihte Priester das Subjekt des Gottesdienstes ist,

sondern »die gläubige Gemeinde«¹¹. Und das bezieht sich auf alle Teile des Gottesdienstes. Ist nun aber die Gemeinde das Subjekt im Gottesdienst, dann wird jede und jeder, die oder der den Gottesdienst mitfeiert, zu einem integralen Bestandteil der gottesdienstlichen Kommunikation und somit zu einem aktiven Part in der gottesdienstlichen Interaktion. Zur konsequenten Umsetzung dieses Programms gehört dann auch, dass alle am Gottesdienst beteiligten Interaktionspartnerinnen und -partner die Möglichkeit haben müssen, den Gottesdienst in all seinen Teilen verstehen zu können, um so auf ihre je eigene Weise am gottesdienstlichen Geschehen nicht nur physisch, sondern auch intellektuell partizipieren zu können.

Man könnte nun einwenden, dass es unter theologischen Gesichtspunkten doch ausreichend gewesen wäre, die Predigt in deutscher Sprache zu halten, die übrigen Teile des Gottesdienstes aber weiter in lateinischer Sprache zu belassen. Schließlich werden doch in der Predigt die zentralen theologischen Impulse gegeben. Dass sich die Reformatoren gegen diese Variante entschieden, hat den Hintergrund, dass sie die Predigt zwar als den zentralen Raum begriffen, in dem sich das Wort Gottes entfaltet. Grundsätzlich betrachteten sie aber den Gottesdienst in all seinen Teilen als Raum, in dem sich das Wort Gottes entfaltet. Dies ruft Alexander Deeg durch den Verweis auf die Torgauer Formel von 1544, das wohl prominenteste Dokument zum reformatorischen Gottesdienstverständnis, in Erinnerung. Wenn die Torgauer Formel den Gottesdienst als ein Geschehen betrachte, so Deeg, in dem Gott mit den Menschen durch sein heiliges Wort rede und die Menschen ihrerseits mittels Gebet und

11 Johannes Gottschick, *Luthers Anschauungen vom christlichen Gottesdienst und seine tatsächliche Reform desselben*, Freiburg i. Br. 1887, 38.

Lobgesang mit Gott redeten, dann könne man den Gottesdienst insgesamt als »theonom bestimmten Wort-Wechsel von Gott und Mensch«¹² begreifen. Eine exklusive Exponierung der Predigt würde, führt man die von Deeg angestellte Beobachtung fort, die Verkündigung des Evangeliums als wechselseitiges Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und den Menschen letztlich verunmöglichen. Dem Hauptziel reformatorischer Theologie, nämlich die bedingungslose Gnade Gottes allen Menschen erfahrbar und erlebbar zu machen, würde der Gottesdienst dann nicht dienen. Wer den Gottesdienst als komplexes Kommunikationsphänomen zwischen Gott und Menschen angemessen begreifen möchte, kommt somit nicht umhin, nicht nur die Predigt näher zu betrachten, sondern alle sprachlich verfassten Elemente eines Gottesdienstes.

Der zweite Grund, die Reflexion der liturgischen Sprache jenseits der Predigt zu intensivieren, hat mit der hohen Bedeutung zu tun, die dem gottesdienstlichen Leben im Zusammenhang mit der Inszenierung und Präsenz von Kirche in der Öffentlichkeit zukommt. Welches Bild sich Menschen von der Kirche machen, hängt maßgeblich davon ab, wie sie die Inszenierung von Kirche in Gottesdiensten erleben. Dieses gottesdienstliche Erleben ist keineswegs nur davon geprägt, wie die Predigt wahrgenommen wird, sondern davon, wie der Gottesdienst gleichsam als Gesamtkunstwerk bei den Menschen ankommt. Es dürfte selbstredend sein, dass die zahlreichen sprachlichen Liturgieelemente jenseits der Predigt dabei eine wichtige Rolle spielen.

12 Alexander Deeg, Zwischen Kunst und Bildung, Regression und Progression. Die Spannung von Predigtsprache und liturgischer Sprache, in: Michael Meyer-Blanck (Hrsg.), Die Sprache der Liturgie, Leipzig 2012, 101; zu dem hier hervorgehobenen Gottesdienstverständnis der Torgauer Formel vgl. WA 49, 588.

Nicht selbstredend mag dagegen die hier aufgestellte These sein, dass ausgerechnet das gottesdienstliche Leben für die Wahrnehmung von Kirche in Öffentlichkeit und Gesellschaft so wichtig sein soll. Gerade der Blick auf den agendarischen Sonntagsgottesdienst mit seinen meist niedrigen Besucherzahlen spricht zunächst gegen diese These und führt im Zusammenhang mit Beurteilungen über das gottesdienstliche Leben häufig zu Krisendiagnosen. Das Problem ist dabei, dass die in Bezug auf den Sonntagsgottesdienst artikulierten Krisendiagnosen oftmals undifferenziert und pauschal auf das gottesdienstliche Leben insgesamt übertragen werden. Aus den niedrigen Besucherzahlen der ganz normalen Sonntagsgottesdienste wird dann häufig auch noch auf einen weitreichenden Relevanzverlust der Kirche für die Gesellschaft geschlossen. Die Vertreterinnen und Vertreter einfacher Säkularisierungshypothesen ziehen die niedrigen Besucherzahlen als Beleg für das voranschreitende¹³ und bald schon völlige Verschwinden kirchlicher Religiosität heran.

Die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hat gegenüber solchen Sichtweisen und Deutungen einen irritierenden Befund in die Wahrnehmung des gottesdienstlichen Lebens eingespielt. In Bezug auf die subjektive Selbsteinschätzung des Gottesdienstbesuches kam die Umfrage zu dem Ergebnis, dass viel mehr Befragte angeben, regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen, als dies zum Beispiel die zwei bis vier Prozent, die die offizielle Statistik für den Sonntagsgottesdienst ermittelt, vermuten lassen. Auch bei Fragen zum Besuch von Gottesdiensten an besonderen kirchlichen Feiertagen und kirchenjahreszeitlichen Festen lagen

13 Vgl. zum Beispiel Detlef Pollack / Gert Pickel / Anja Christof, Kirchenbindung und Religiosität im Zeitverlauf, in: Bedford-Strohm / Jung (Anm. 1), (187–207) 196–201.

die Werte deutlich höher als in kirchenoffiziell ermittelten Statistiken oder auch im Vergleich mit der alltagsbasierten Wahrnehmung kirchlicher Praktikerinnen und Praktiker.¹⁴

Es waren im Wesentlichen drei Erklärungsversuche, mittels derer versucht wurde, die vermeintliche Diskrepanz zwischen faktischen Besucherzahlen und der subjektiven Selbsteinschätzung der KMU-Befragten zu deuten. Der erste Erklärungsversuch ging davon aus, dass die Befragten hinsichtlich der Wahrnehmung ihrer eigenen Gottesdienstbesuchspraxis einem umfragetechnischen Mechanismus »sozialer Erwünschtheit«¹⁵ folgten, das heißt, faktisch unkorrekte Angaben machten. Der zweite Erklärungsversuch zog in Erwägung, dass die Befragten den Gottesdienstbesuch nicht mehr nur mit dem Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes verbinden, sondern eine Vielzahl gottesdienstlicher Veranstaltungen – vor allem im Kasualbereich und im Bereich der Kirchenjahresfeste – vor Augen haben. Der dritte Erklärungsversuch nahm schließlich ganz Abstand von der Frage, welche Gottesdienste die Befragten denn nun tatsächlich besuchten, und interpretierte die hohen Umfragewerte ganz generell als Ausdruck einer weitreichenden, ganz generellen Parteinahme der Befragten für den Gottesdienst.¹⁶

Für eine wissenschaftlich solide Interpretation der Befunde scheidet der erste Deutungsversuch aus. Wer so an die Deutung empirischer Daten herangeht, kann letztlich nur die Befunde gelten lassen, die den eigenen Interessen und Erwartungen entsprechen. Dazu bedarf es keiner kostspieligen Umfragen.

14 Vgl. Hermelink u. a. (Anm. 1), 97.

15 Pollack u. a. (Anm. 13), 196 f.

16 Vgl. Hermelink u. a. (Anm. 1), 98–100.

Der zweite und der dritte Erklärungsversuch sind demgegenüber tragfähiger und gut plausibilisierbar. So ist tatsächlich davon auszugehen, dass die Befragten nach einer jahrzehntelangen Pluralisierung und Ausdifferenzierung des gottesdienstlichen Lebens nicht mehr nur den Sonntagsgottesdienst vor Augen haben, sondern den Gottesdienst im Plural. Außerdem ist es sehr gut möglich, dass viele Befragte die Teilnahme an der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung genutzt haben, um wirklich so etwas wie eine Parteinahme für den Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen. Die Tragfähigkeit dieser Deutung wird durch die in der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung gestellte Frage nach den Erwartungen, die die Befragten gegenüber der evangelischen Kirche haben, bekräftigt. Neben Erwartungen in Bezug auf diakonisches Engagement und eine wertevermittelnde Funktion der Kirche steht die Erwartung, die Kirche solle Gottesdienste feiern, mit deutlichem Abstand vor anderen Erwartungen, die der Kirche entgegengebracht werden können.¹⁷

Betrachtet man das Gottesdienstthema unter den letztgenannten Prämissen, nämlich einer Gottesdienstteilnahmepraxis, die sich auf das gesamte Angebot gottesdienstlicher Veranstaltungen bezieht, und einer grundsätzlich sehr hoch angesiedelten Erwartung der Menschen in Bezug auf gottesdienstliche Aktivitäten der Kirche, dann erweist sich das vorherrschende Krisennarrativ in Sachen Gottesdienst als unangemessen. Stattdessen ist davon auszugehen, dass dem Thema Gottesdienst bei sehr vielen Menschen ein hoher symbolischer Stellenwert eignet. Zugespitzt formuliert lautet die dahinterstehende Logik: Kirche ist da, wo Gottesdienste gefeiert werden. Damit ist das gottesdienstliche Le-

17 Vgl. Gerald Kretzschmar, Kirchenbindung – Konturen aus der Sicht der Mitglieder, in: Bedford-Strohm / Jung (Anm. 1), (208–218) 213 f.

ben der Kirche bereits auf der ideellen Ebene ein wichtiges bindungsrelevantes Thema. Allerdings ist die faktische Relevanz des Gottesdienstthemas mit dem Verweis auf dessen ideelle Bedeutung noch keineswegs hinreichend beschrieben. Stattdessen findet in der Summe gesehen viel häufiger als gemeinhin angenommen ein Übergang von der ideellen auf eine teilnahmeförmige Bindungsebene statt. Die plural und differenziert verfasste Struktur des gottesdienstlichen Lebens führt dazu, dass Menschen ihren je eigenen bindungsrelevanten Logiken folgend die ihren aktuellen Bedürfnissen und Lebenssituationen entsprechenden Gottesdienste besuchen. Folgt man diesen Grundannahmen, dann ist das gottesdienstliche Leben der Kirche sowohl ein Ort für die gesellschaftliche Inszenierung und Wahrnehmung von Kirche wie auch der Pflege individueller Religiosität.¹⁸

3. Skizze der Forschungslage

Die folgende Skizze zur Forschungslage in Bezug auf die Sprache der Liturgie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Da die Aufgabe dieses Abschnitts darin besteht, die Motivation zu der im vorliegenden Band dokumentierten Studie zur liturgischen Sprache transparent zu machen und die daraus resultierende Leitfrage dieses Bandes zu plausibilisieren, wird der Fachdiskurs nur insoweit aufgegriffen, als es für diesen Zweck erforderlich ist. Das Aufzeigen sogenannter großer Linien und eine exemplarische Vorgehensweise resultieren daraus.

¹⁸ Vgl. ebd., 214–217.

3.1 Katholischer Kontext

Wer sich auf die Suche nach theologischer wissenschaftlicher Literatur zur liturgischen Sprache macht, wird die Erfahrung machen, dass sie oder er erst einmal auf Publikationen aus dem katholischen Kontext stoßen wird. Publikationen protestantischer Provenienz finden sich dagegen erst einmal kaum oder gar nicht. Schon beim ersten Blick in die Publikationen aus dem katholischen Kontext wird der Grund für die erhöhte Aufmerksamkeit in Sachen liturgischer Sprache erkennbar. Er besteht in einer der zentralen Neuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, nämlich der weltweiten Einführung der jeweiligen Landessprache als liturgischer Sprache der katholischen Messe. In der im Jahr 1963 veröffentlichten Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums hieß es dazu: »Bei dieser Erneuerung sollen Texte und Riten so geordnet werden, dass sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, und so, dass das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann.«¹⁹ So griffig und theologisch geboten diese Zielsetzung auf den ersten Blick erscheinen mag, so anspruchsvoll erweist sie sich auf den zweiten Blick. Schließlich resultiert aus der Liturgiekonstitution als erste Aufgabe, für jede Sprache dieser Erde Übersetzungen der liturgischen Texte zu formulieren, die das von den Texten bezeichnete Heilige genauso formulieren wie der lateinische Ursprungstext. Und das, so die zweite Aufgabe, in einer von den Gottesdienstfeiernden möglichst leicht erfassbaren Form. Schließlich, so die dritte

19 Zitat aus Gunda Brüske, »Kein verkleinertes Latein«. Sinn und Grenze sakraler Sprache in volkssprachlicher Liturgie, in: *HID* 59 (2005), (62–72) 62.

Aufgabe, sollen die liturgischen Texte gemeinschaftsstiftend sein. Dass sich aus diesen Aufgabenstellungen für jede beliebige Sprache der Welt eine Vielzahl an philologischen Herausforderungen ergeben, die intensive Diskurse oder auch Kontroversen nach sich ziehen, dürfte auf der Hand liegen. Angesichts dieser Sachlage überrascht es kaum, dass bereits 1969 eigens eine Übersetzerinstruktion herausgegeben werden musste. Aber auch in den folgenden Jahren blieben Herausforderungen und Fragen im Raum stehen, was unter anderem dazu führte, dass die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung mit der Instruktion ›Liturgiam authenticam‹ im Jahr 2001 Kriterien zur Qualitätssicherung von Übersetzungen formulierte.²⁰ Eine öffentlich intensiv wahrgenommene Thematisierung der liturgischen Sprache erfolgte im Jahr 2007 im Rahmen der durch Papst Benedikt XVI. vorgenommenen neuerlichen Würdigung des Lateinischen als liturgischer Sprache.²¹ Gegebenenfalls lässt sich in der Initiative des ehemaligen Papstes der Standpunkt erkennen, dass die mit der liturgischen Verwendung der Landessprachen einhergehenden Probleme und Herausforderungen letztlich so groß sind, dass es in bestimmten Fällen zumindest bedenkenswert ist, wieder auf das Lateinische zurückzugreifen. Aber das ist nur eine vorläufige Hypothese, die der weiteren Prüfung bedürfte.

Versucht man die Kontur des katholischen Diskurses zur liturgischen Sprache grob zu umreißen, dann ergibt sich das Bild eines mittlerweile verstetigten Prozesses, in dem es darum geht, die mit der Einführung der jeweiligen Landessprache als liturgischer Sprache durch das Zweite Vatika-

²⁰ Vgl. ebd., 62 f.

²¹ Vgl. das apostolische Schreiben *Sacramentum caritatis* vom 22. Februar 2007.

num verbundenen Herausforderungen immer wieder neu zu bedenken und für die je aktuelle Situation passende Formen der Umsetzung zu finden. Die Fragen, wie das Heilige, das *Mysterium*, das in der Messe zelebriert wird, angemessen vermittelt wird und was auf dieser Basis die besonderen Charakteristika liturgischer Sprache sein sollten, stehen dabei im Vordergrund.²² Der katholische Diskurs zur liturgischen Sprache spricht eine Vielzahl von Aspekten an, die in einer künftig wünschenswerterweise zu intensivierenden Reflexion über liturgische Sprache im protestantischen Bereich interessante Anregungen bieten könnten.

3.2 Evangelischer Kontext

Evangelischerseits spielt die Reflexion der liturgischen Sprache eine im Vergleich zur katholischen Kirche ungleich geringere Rolle. Ein erster Grund dafür dürfte in der Tatsache bestehen, dass seit der Reformation Deutsch die Liturgiesprache ist. Aufgrund einer nun schon fast fünfhundertjährigen Verwendung des Deutschen als Liturgiesprache scheint vordergründig kein Bedarf an einer eingehenden

22 Zur Erschließung des katholischen Diskurses über liturgische Sprache seien exemplarisch folgende Publikationen genannt: Gunda Brüske, Anm. 19; Dies., Was ist liturgische Sprache?, in: *BiLi* 76 (2003), 231–236; Dies., »Du bist der Schrei, der die Ruhe stört.« Anmerkungen zur Sprache der Liturgie, in: *ThPQ* 162 (2014), 40–48; Bert Groen, Die Volkssprache in der Liturgie: Chancen und Probleme, in: *JLO* 21 (2005), 105–128; Ders., Überlegungen zur Sprache in den liturgischen Büchern, in: *HLD* 68 (2014), 257–265; Benedikt Kranemann / Stephan Wahle (Hrsg.), »... Ohren der Barmherzigkeit«. Über angemessene Liturgiesprache, Freiburg 2011; einen evangelischen Zugang zum katholischen Diskurs über liturgische Sprache bieten Alexander Deeg / David Plüss, *Liturgik* (Lehrbuch Praktische Theologie 5), Gütersloh 2021, 505 f.

Reflexion der liturgischen Sprache zu bestehen. Sowohl der Gebrauch der liturgischen Sprache in der gottesdienstlichen Praxis als auch die kontinuierliche Weiterarbeit an liturgischen Texten im Zuge der Agendenarbeit sind eingespielt und routinisiert. Einen nennenswerten Niederschlag des Themas in der Fachliteratur, womöglich sogar in Form kontroverser Debatten, gibt es daher nicht. Ein zweiter Grund für die im Vergleich mit den katholischen Aktivitäten deutlich geringere Aufmerksamkeit für das Thema kann auch in Unterschieden des theologischen Verständnisses der liturgischen Sprache gesehen werden. So versteht die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums die liturgische Sprache als etwas Sakrales, das nicht mehr und nicht weniger als das Heilige bezeichnet. Damit wird eine theologische Bestimmung der liturgischen Sprache vorgenommen, die ihr einen äußerst prominenten theologischen Status verleiht und sie zu einem wichtigen theologischen Reflexionsgegenstand macht. Nicht, dass die liturgische Sprache im evangelischen Kontext theologisch unbedeutend wäre, aber als so etwas wie ein Medium zur Bezeichnung des Heiligen wird sie hier nicht verstanden. Entsprechend geringer und – vordergründig gesehen – weniger erforderlich ist ihre Reflexion. Bei der Predigt, und das ist der dritte Grund für die geringe Aufmerksamkeit in Bezug auf die liturgische Sprache im evangelischen Kontext, ist das natürlich anders. Sie kann als das Herzstück protestantischer Glaubenspraxis verstanden werden. Die einschlägigen Sätze der *Confessio Augustana* von 1530 legen das nahe – CA IV und CA V.²³ Auch wenn,

23 Solchen Glauben, »dass Christus für uns gelitten habe und dass uns um seinen willen die Sunde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird« (CA IV), solchen Glauben »zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den heiligen Geist gibt, welcher den Glauben wo und wenn er

wie oben bereits erläutert, die Reformatoren wohl nicht nur die Predigt, sondern den Gottesdienst als Ganzen als Raum begriffen haben, in dem sich die Verkündigung des Wortes ereignet, hat die Exponierung der Predigt in einem reformatorischen Zentraldokument wie der CA in Bezug auf wissenschaftliche Reflexionsaktivitäten eine deutliche Aufmerksamkeitslenkung zugunsten der Predigt und zuungunsten der liturgischen Sprache zur Folge.

All das heißt natürlich nicht, dass die liturgische Sprache im evangelischen Kontext als Reflexionsgegenstand gar keine Rolle spielen würde. Ein exemplarischer Blick auf neuere gottesdiensttheoretische Literatur zeigt, dass das durchaus der Fall ist. Das allerdings auf eine spezifische Weise. Richtet man den Blick auf einschlägige Lehrbücher, dann ist es, wie die bisherigen Ausführungen zur Forschungslage auch nahelegen dürften, keine Überraschung, dass ein wichtiger nach dem Jahr 2000 erschienener Artikel zur liturgischen Sprache in einem ›evangelischen‹ Handbuch von einer katholischen Theologin stammt. Es handelt sich um den Beitrag der Liturgiewissenschaftlerin Teresa Berger in der dritten Auflage des Handbuchs der Liturgik.²⁴ Der Beitrag befasst sich mit der liturgischen Sprache in historischer, theologischer und kommunikationstheoretisch-praxisorientierter Perspektive. Ein umfassendes Kapitel zur liturgischen Sprache bietet Karl-Heinrich Bieritz unter der Kapitelüberschrift ›Worte‹ in

will, in denen, so das Evangelium hören, wirket, welches da lehret, dass wir durch Christus Verdienst, nicht durch unser Verdienst, ein gnädigen Gott haben, so wir solchs glauben« (CA V).

24 Teresa Berger, Die Sprache der Liturgie, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber / Michael Meyer-Blanck / Karl-Heinrich Bieritz (Hrsg.), Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, Göttingen 2003, 798–806.